

Doku.Arts in Rio: Der Künstler ist das Werk

In Flims spielt ein Junge in den Fluren eines von Frauen geführten Alpenhotels und erfindet seine eigenen Welten. Oft verpasst er darüber das Abendessen, doch niemand stört sich daran. Im Industriegürtel einer russischen Stadt wächst ein anderer Junge auf und lässt sich von der rauen Schönheit der Welt der Säufer, Gangster und hinkenden Hunde in den Bann ziehen. Ein dritter Junge, ein Einzelkind in Kanada, hasst es, in die Schule zu gehen. Die Pause erlebt er als quälendes Intervall, in dem man ihn in eine Gemeinschaft zwingt. Sein Hund Nick als stiller Begleiter und der Klang seines Klaviers genügen ihm doch völlig.

Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts spaziert ein Mädchen mit seinem Vater und der Gouvernante durch die Straßen von Choisy-le-Roi. Die Nachmittage, die peinigende Mitwisserschaft, die Last, ein schreckliches Geheimnis zu teilen, werden in ihrem Kopf noch als alte Frau rumoren. Ein New Yorker Junge muss sich die Verbote seines Vaters anhören. Er soll, zum Beispiel, nicht auf der Straße spielen und sich auch keine neuen Sätze ausdenken. Mit vier Jahren jongliert der Junge schon mit Worten und denkt nur daran abzuhauen. Während der Spielunterbrechungen beim Baseballtraining betrachtet ein Sohn deutscher Einwanderer in Milwaukee die Landschaft, den Fluss der Zeit. Allmählich begreift er, dass in den weiten leeren Räumen eine wunderbare Tragik liegt.

„Was ist ein Künstler?“

Was diese Kinder miteinander verbindet, ist weniger ihre Einsamkeit, ein traumatisches Erlebnis oder eine sich früh abzeichnende Genialität, sondern die Tatsache, dass alle sechs Künstler geworden sind. Aber was bedeutet das so oft missbrauchte, so verschlissene, vage und unzuverlässige Wort heutzutage noch? Angesichts der Unmöglichkeit, eine befriedigende Antwort auf die Frage, was ein Künstler ist, zu finden, stellt sich das Kino als ein äußerst effektives Werkzeug heraus, um uns Denken und Leben derer, die wir als Künstler bezeichnen, näher zu bringen.

Das Kino hat sich seit seinen Ursprüngen für andere Künste fasziniert. Die Schlangentänzerin, Zauberer, Clowns und Akrobaten des Volkstheaters waren mit unter den ersten Figuren, die auf die Leinwände der Nickelodeons geworfen wurden. Das Festival DOKU.ARTS, das im Mai in einer „Taschenversion“ im Instituto Moreira Salles gastiert, entstand ebenfalls aus dem Wunsch heraus, Künstler in den Mittelpunkt zu stellen. Das von dem deutschen Schauspieler und Regisseur Andreas Lewin gegründete Festival widmet sich Dokumentarfilmen, die die Kunst und oft noch weitgehend unbekannte Künstler aus allen Sparten vorstellen.

Autorenfilme

Seit seiner Gründung im Jahr 2006 hat DOKU.ARTS schon Gäste wie Agnès Varda, Shirin Neshat, Olivier Assayas,

Helmut Lachenmann und Bruno Monsaingeon empfangen, um nur einige Namen zu nennen. Die Idee, ein Festival mit einer so dezidierten Ausrichtung ins Leben zu rufen, kam Lewin, nachdem er sich selbst dazu entschlossen hatte, sich eingehender mit der geheimnisumwitterten Laufbahn von Klaus Kammer zu beschäftigen. Der Schauspieler verschied im Alter von 34 Jahren unter ungeklärten Umständen. Wir verdanken ihm eine der brilliantesten Interpretationen der Kafka-Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie*.

Seine Recherchen führten Lewin schließlich zu dem Langfilm *Er spielte seinen Schatten mit* und weckten sein Interesse für Filme über Künstler, die von Künstlern gemacht werden oder sich in den Bereich jenseits gefälliger journalistischer Porträts von *Celebrities* vorwagen. Doku.Arts ist heute das einzige europäische Festival von Rang, das sich ausschließlich der reichhaltigen Produktion von Dokumentarfilmen (und -videos) über Künste und Künstler verschrieben hat. Das Festival versteht sich allerdings nicht als Plattform für sogenannte *Biopics*, sondern setzt auf Autorenfilme, die dem großen Publikum noch wenig bekannte Künstler vor Augen führen.

Spannung zwischen Regisseur und Künstler

Die sechs Filme, die im Rahmen des Festivals in Brasilien gezeigt werden, lassen unterschiedliche Verabredungen zwischen dem Regisseur und dem Objekt seiner Bewunderung erahnen. Alle scheinen von der

Annahme auszugehen, dass „verklärende“ Betrachtung in Filmen über Künstler altmodisch und es vielmehr notwendig sei, sowohl die allzu bequeme Distanz einer verborgenen Kamera, als auch ein Übermaß an Einmischung zu vermeiden. Ein Künstler bietet sich selten zum Studium oder zur Analyse an, sondern neigt beständig dazu, sich der deutenden Geste zu entziehen. Wenn der Cineast sich auf dieses unzähmbare Tier einlässt, muss er sich zwei Herausforderungen stellen: Zum einen, dass er das Ego des Porträtierten damit bestätigt; zum anderen, dass dieser ihm immer wieder ausweicht und unablässig das Bild, das von ihm erzeugt wird, hinterfragt.

Der für die BBC gedrehte Film von Nigel Finch (*Louise Bourgeois*), der in formaler Hinsicht auf den ersten Blick weniger interessant erscheint, zeichnet sich aus durch Momente großer Spannung zwischen dem Regisseur und der Künstlerin und führt uns somit diese Schwierigkeiten klar vor Augen. Bourgeois lässt es sich nicht nehmen, Fragen des Regisseurs, die sie für verfänglich oder nicht stichhaltig genug hält, zurückzuweisen. Es ist spannend, Bourgeois, der Königin des autobiografischen und subjektiven Diskurses, dabei zuzusehen, wie sie sich der Interpretationen Nigels verwehrt, und sich gleichzeitig daran zu erinnern, dass einer ihrer emblematischsten Arbeiten, „Arch of Hysteria“ („Bogen der Hysterie“), der Körper eines Mannes – der ihres Assistenten Jerry Gorovoy – als Modell diente.

Grenzüberschreitung

In dem Film *James Benning - Circling the Image* stellt der deutsche Regisseur Reinhard Wulf die Arbeit eines der kühnsten nordamerikanischen Regisseure der Gegenwart vor. Der Film begleitet Benning auf einer Reise von Kalifornien nach Utah, wo er *13 Lakes* dreht. Benning arbeitet seit mehreren Jahrzehnten an einem formal strengen und einsamen Werk, in dem er die Grenzen zwischen Kino und Bildender Kunst einebnet. Das gelingt ihm, indem er die Macht von Orten in langen Plansequenzen einfängt, die den Zuschauer mit dem Pulsschlag US-amerikanischer Landschaften in Berührung bringen. Gegen die Tendenz zu Megaproduktionen mit riesigen Teams versteht Benning den kinematografischen Akt als einsames, bedächtiges, fast mönchisches Ritual einer stillen Vereinigung mit irdischen Räumen.

Ganz anders ist *The Life of Paul Bowles - Let it Come Down*, in dem uns Jennifer Baichwal eine Kette von Assoziationen vorführt, die das Denken des Schriftstellers und Komponisten Paul Bowles vorstellen. Bei uns ist er vor allem bekannt als Autor von *Der Himmel über der Wüste (The Sheltered Sky)* - das durch die Verfilmung von Bertolucci weltberühmt wurde. Der 1954 veröffentlichte Roman wurde zum größten Teil in der Wüste verfasst, wo auch seine Handlung spielt. Bowles war ein passionierter Reisender und gehörte in seinen jungen Jahren zum Freundeskreis von Gertrud Stein. Der Film entwickelt sich entlang eines Interviews, das mit Bowles in seinem Haus in Tanger

geführt wurde, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht hat. Baichwal fängt in ihrem Film den Geist Bowles' sehr gut ein: Er war ein friedlicher Grenzüberschreiter und gleichzeitig geduldig und unnachgiebig; jemand der über sich selbst und das eigene Werk ruhig und mit einer einnehmenden Klarheit sprechen konnte.

Melancholische Ästhetik

Daniel Schmid - Le Chat qui pense zeigt die bewegende Laufbahn des in Deutschland lebenden Schweizer Regisseurs, der eine Reihe opulenter Filme mit opernhafter Atmosphäre gedreht hat. Der Film schildert, wie sich das Werk Schmid in den Kontext des deutschen politischen Kinos einfügte, seine Zusammenarbeit mit Ingrid Caven und die konfliktreiche Beziehung zu Rainer Werner Fassbinder. Das Debüt des Duos Pascal Hofmann und Benny Jaberg enthält viel Archivmaterial und zeigt herrliche Momente, wie ein Abendessen, bei dem Schmid und Fassbinder vor Caven, die sie dabei leicht erstaunt ansieht, ein Lied von Zarah Leander zum Besten geben. Der Film gibt die dekadente und ein wenig melancholische Ästhetik der Filme von Schmid genau wieder und schafft es, die Verbindungen zwischen diesem offenkundig teilnahmslosen Kino und dem engagierten deutschen Film der 1960er und 1970er Jahre zu untersuchen. Das brasilianische Publikum ist eingeladen, das Werk eines bedeutenden, hierzulande fast unbekanntem Regisseurs näher kennenzulernen.

Die größte Überraschung des Festivals ist ein poetischer Essay über den russischen Dichter Boris Rhyzy, der sich 2001 im Alter von 26 Jahren das Leben nahm. „Meine Gedichte handeln alle von Liebe und Tod, anderen Themen gibt es nicht“, erklärte er in mehreren Interviews. Rhyzy war nicht nur ein schon zu Lebzeiten anerkannter und mit Preisen ausgezeichnete Dichter, er war auch ein Boxer und seine Karriere verlief in großer Nähe zu der während der Perestroika grassierenden Kriminalitätswelle. Ausgehend von dem undankbaren (und augenscheinlich naiven) Vorsatz, die Gründe für den Selbstmord von Rhyzy zu erfahren, gelingt es der Regisseurin Aliona van der Horst jedoch mit großem Geschick, die Klischees, die den Mythos des selbstmörderischen Dichters umgeben, zu widerlegen.

Der Film enthüllt nach und nach die entsetzlichen Zustände in der Uralregion, in der Rhyzy lebte und seine Gedichte verfasste. Der Film zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass er den Stoff der Gedichte und die Biografie des Dichters nicht schematisch einander gegenüberstellt, sondern es schafft, eine drückende, rätselhafte Atmosphäre zu erzeugen, die den Zuschauer unmerklich einfängt und ihn bis zu dem kleinen Friedhof führt, auf dem eine Handvoll von Rhyzys Schulkameraden in luxuriösen, mit ihren eigenen Bildnissen in Menschengröße verzierten Grabmälern liegen.

Den Begriff der Zeit in Frage stellen

Darüber hinaus zeigt DOKU.ARTS einen Dokumentarfilm über Glenn Gould. *Glenn Gould: au delà du temps* wurde mithilfe von seltenem Archivmaterial zusammengestellt, das Bruno Monsaingeon auf wunderbare Weise miteinander verwoben hat. Gewissermaßen synthetisiert der Film von Monsaingeon – der nicht nur Regisseur, sondern auch Geiger ist und schon Dokumentarfilme über andere bedeutende Musiker des 20. Jahrhunderts gedreht hat – den Vorsatz des Festivals, eine Plattform für dichte Reflexionen über Künstler zu bieten, die durch die Kraft ihres Schaffens und durch die Art und Weise, in der sie ihr Leben geführt haben, weiter auf uns und unsere Zeit ausstrahlen.

In diesem Sinne stellen alle sechs Filme den Begriff von Zeit, der in der zeitgenössischen Kulturindustrie vorherrscht und der alles rasch in eine veraltete Wegwerfware verwandelt, in Frage. In unserer Epoche, in der die Kunstkritik immer mehr dazu neigt, zu einem bloßen Leitfaden für Verbraucher zu werden, geben diese Filme dem Feld der Kunst seine Komplexität zurück und enthüllen die widersprüchlichen und außergewöhnlichen Prozesse, die in unserem Umfeld Kunst hervorbringen.

Laura Erber